

Jaime Begazo

Die Zeugen

Roman

Aus dem peruanischen Spanisch
von Frank Henseleit

kupido



Jaime Begazo

Die Zeugen

Roman

Aus dem peruanischen Spanisch
von Frank Henseleit

kupido



Inhalt

Kapitel I

Kapitel II

Kapitel III

Kapitel IV

Kapitel V

Kapitel VI

Kapitel VII

Kapitel VIII

Impressum

Jaime Begazo

Die Zeugen

Roman

Aus dem peruanischen Spanisch von Frank Henseleit

Kupido Literaturverlag

*Ein Merkmal des Infernalischen
ist die fehlende Wirklichkeit.*

Jorge Luis Borges

I

Das letzte Mal sah ich Borges Mitte April 1986 in seinem Apartment in Genf, zwei Monate vor seinem Tod. Eine Woche zuvor hatte ich ihn angerufen. Ich wollte ein Treffen vereinbaren. Etwas Entscheidendes war mir in einer seiner frühen Erzählungen aufgefallen. María Kodama, seine ihn stets umsorgende Frau, erklärte mir, dass er sich von einer kleinen Erkältung erhole, willigte aber ein, als sie meinen Grund erfuhr. „Er würde sich gern am folgenden Wochenende mit Ihnen unterhalten. Passt Ihnen Samstag am frühen Abend?“, fragte sie mich. Ich erwiderte, es komme mir sehr gelegen. Es war ein offenes Geheimnis, dass Borges keinen Besuch mehr empfing, seit sich sein Gesundheitszustand deutlich verschlechtert hatte. Deshalb überraschte es mich, dass sie das Treffen so schnell anberaumte. Dann sagte sie noch, dass sie ihm erst vor wenigen Tagen einen meiner Artikel über die neueste Ausgabe seiner *Gesammelten Werke* vorgelesen habe, leider ohne darauf einzugehen, ob ihm die Ausführungen gefallen hatten oder nicht. Das Entscheidende war, dass er bereit war, mich zu empfangen.

Im Verlauf der wenigen Tage, die mir bis zur Abreise verblieben, stellte ich sicher, dass alle meine Studenten erfuhren, dass ich am kommenden Samstag Jorge Luis Borges treffen würde. Ich kann nicht leugnen, dass ich vor Stolz praktisch die ganze Welt umarmen wollte. Meine Kollegen vom Seminar für Literatur, mit denen ich seit Jahren zusammenarbeite, beäugten mich mit einem gewissen Neid, schließlich hat man nicht alle Tage ein Treffen mit dem Inbegriff der Literatur.

Zwei Gastprofessorinnen erschienen einen Tag vor meiner Abreise in meinem Büro; sie trugen beide Bücher unter

dem Arm, die ich sofort erkannte, und fragten, ob es möglich wäre, ihre Exemplare von Borges signieren zu lassen. „Wir werden Ihnen ewig dankbar sein, bitte“, sagten sie fast gleichzeitig und ihre Gesichter hörten nicht auf zu strahlen. Ich wusste nicht, wie ich hätte Nein sagen können, das heißt, ich wusste nicht, wie ich ihnen erklären sollte, dass Borges vor vielen Jahren erblindet war, dass er selbst mithilfe eines Stocks kaum aufrecht stehen, er vermutlich nicht einmal einen Füller halten, geschweige denn schreiben konnte, und schließlich, dass ich mich für eine derartige Posse nicht hergäbe und sie beide, zumal sie Literaturprofessorinnen waren, mehr Acht geben sollten, ihre Unwissenheit zu verbergen. Ich sagte allerdings nichts von alledem, sondern lächelte in die strahlenden Gesichter zurück und erklärte ihnen, ich würde mein Möglichstes tun, ohne irgendetwas zu versprechen.

Wieder allein schaute ich in die Bücher, ich hatte mich nicht geirrt, es waren die soeben erschienenen ersten zwei Bände der *Gesammelten Werke*; der erste Band enthielt meinen Essay über das frühe Werk des Argentiniers, ich kam nicht umhin, ihn aufzuschlagen und etwas hin- und herzublättern.

Dann vergrub ich die Bücher unter meinen Sachen. Mir würde schon eine Entschuldigung einfallen, sie so zurückzugeben, wie ich sie erhalten hatte. Aber die Ereignisse der folgenden Tage sollten zeigen, wie falsch ich damit lag, diese Exemplare nicht mitzunehmen.

Durch den glücklichen Umstand, ausschließlich von meiner universitären Arbeit leben zu können, hatte ich mir seit geraumer Zeit den Unwillen der meisten Kollegen zugezogen; doch die „unerhörte“ Tatsache, zu der jüngsten Ausgabe der *Gesammelten Werke* von Jorge Luis Borges das Vorwort geschrieben zu haben, hatte diesen Unwillen in eine Art kollektive, konstante Gleichgültigkeit verwandelt. Vielleicht war Unwillen nicht das treffende Wort, vielleicht war es schon nach Eifersucht

schmeckender, beißender Argwohn. Ich versuchte, nicht daran zu denken, und konzentrierte mich auf die Reise.

Ich ordnete einige Papiere auf meinem Schreibtisch, dann führte ich ein paar Telefonate, schließlich bereitete ich mich vor, die letzte Lehrveranstaltung der Woche zu geben. Wie der Zufall es wollte, war es ein Seminar über hispano-amerikanische Poesie. Anfangs war ich versucht, den Lehrplan umzuwerfen und ein Gedicht von Borges lesen zu lassen, mir fiel eines ein, das mir besonders gefällt: „Elegie des Schattens“ ... *Vivo entre formas luminosas y vagas, / que no son aún la tiniebla ... Ich lebe zwischen leuchtenden und vagen Formen, / die noch nicht die Finsternis sind ...*, aber ich beherrschte mich im letzten Moment und erkannte, dass es besser wäre, sich nicht zu sehr vom Lehrplan zu entfernen, sodass wir Antonio Machado lasen, der wenigstens ähnlich hermetisch ist.

Borges lebte in einem großen und alten Haus im Zentrum von Genf. Ich erinnere mich noch daran, wie nervös ich war, als ich vor der Eingangstür stand und wie mir auffiel, dass mein Atem raste, als ich auf den Knopf der Sprechanlage drückte. Es folgte der übliche Summton der Haustür. Dann sah ich den Aufzug, einer dieser alten Elevatoren, mit denen man gerne aufwärts-, aber ungerne abwärtsfährt. Er hielt genau vor der Tür zu der Wohnung. Einen Moment lang, der mir wie eine Ewigkeit vorkam, musste ich mich gedulden, dabei fiel mir das Bizarre an der Situation auf, denn ich hatte mich wie zu einer formellen Einladung gekleidet, als hätte ich vergessen, dass Borges sich absolut nicht dafür interessierte, wie ich gekleidet war, er konnte mich ja nicht sehen.

Das Erste, was ich erkennen konnte, als sich die Tür öffnete, noch bevor ich die lächelnde María sah, war die Reproduktion eines Gemäldes von Leonardo. Heute weiß

ich nicht mehr genau, welches es war, aber mir fiel seine Größe im Verhältnis zur Wand auf, es war viel zu groß für eine so kleine Wand ... Kaum hatte ich die Wohnung betreten, blendete mich das Licht, das durch ein großes Fenster einfiel, sodass ich gerade noch die Ausmaße des Raumes erkennen konnte, der, was niemanden verwundern dürfte, mit Büchern vollgestopft war, denen man die obsessive Ordnung des Bibliothekars ansah, denn wäre ein Buch nicht an seinem Platz, er würde es nie finden können. Ich stellte mir Borges verirrt in einem seiner unendlichen Labyrinthe vor und einen flüchtigen Moment lang fand ich Gefallen an der Idee, mich mit ihm zusammen zwischen den Büchern zu verirren. María hatte mich nur kurz allein gelassen, nach wenigen Minuten kam sie lächelnd zurück, bat mich, Platz zu nehmen, und sagte, Borges käme auch bald. Um die Zeit zu verkürzen, unterhielten wir uns über meinen berühmt gewordenen Artikel.

„Er mag Rezensionen nicht besonders“, vertraute sie mir an, „aber Ihr Artikel hat ihm gefallen; Sie ahnen, wie sehr ihn die Leute ärgern, wenn sie zu wissen vorgeben, was er beim Schreiben dachte, sie suchen in jedem Winkel seiner Bücher nach Einflüssen dieses oder jenes Autors. Ich will nicht näher darauf eingehen, aber eines Tages lasen wir verblüfft einen Essay, in dem man ihn des Plagiats beschuldigte. Sie können sich vielleicht vorstellen, wie Borges, der nie die Ruhe verliert, aufbrauste, als er erfuhr, dass ihn ein Jüngling, der in den 60ern geboren wurde, vorführen wollte; Borges hatte da längst seine bedeutendsten Werke geschrieben. Aber vielleicht ist es das Beste, nicht von diesen Sachen zu reden.“

Ich war gerade dabei, mir eine Verteidigung der Originalität in Borges' Werk einfallen zu lassen, als ich sah, dass er sich im schwarzen Anzug mit kleinen, kaum wahrnehmbaren Schritten mit dem unentbehrlichen Stock der Türschwelle näherte. Er war gealtert, sah älter aus als beim letzten Mal, als er in meiner Universität eine Reihe